

Klerikalismus? Über eine neue Priestergeneration

»Hilfe, ich verstehe meinen Kaplan nicht mehr!« Diesen Hilferuf einiger Pfarrer, vor allem derer aus der Zeit der Würzburger Synode, über ihre Kapläne gibt es genauso, wie es die traditionellen Verdächtigungen gibt, die junge Generation sei immer konservativer. Dieser Ruf eilte schon uns, den Seminaristen der zweiten Hälfte der 70er Jahre voraus. Aber was stimmt daran? Diesen Ruf kolportieren vor allem die, die sich lange in Synode und synodalen Gremien an der Demokratisierung der Kirche abarbeiteten und die seit Jahrzehnten die gleiche Agenda an Veränderungsthemen haben, die von Rom blockiert werden und auch von den Bischöfen – so der Vorwurf – nicht oder nur halbherzig vorangetrieben wurden.

Die Priester heute sind so vielfältig wie früher auch Richard Hartmann

Auch wenn es infam klingt: Sind diese nicht mittlerweile die Konservativen? Was hat sich eigentlich seit den 70er Jahren geändert?

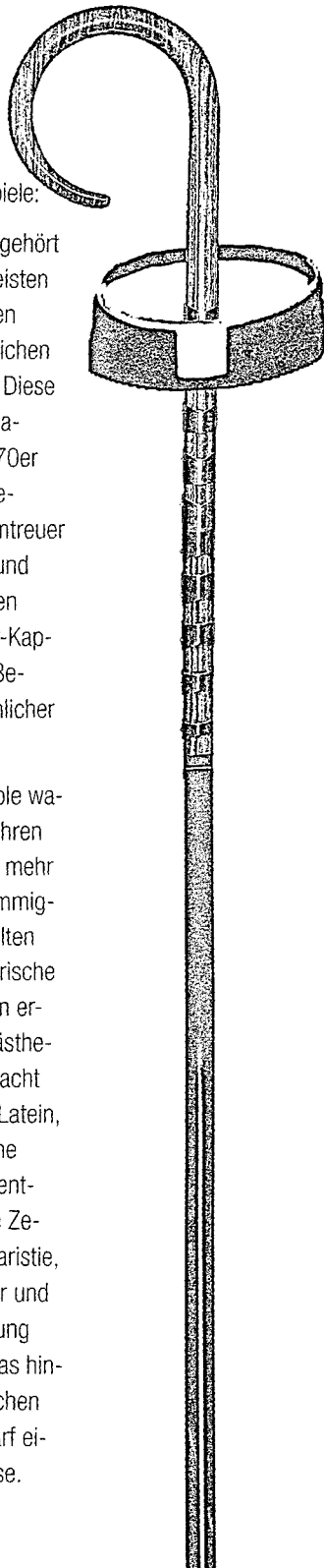
Zunächst bin ich froh, dass die Seminaristen und die jungen Kapläne nicht mehr aus dem gleichen Holz geschnitzt sind wie die vor 40 Jahren. Denn schließlich sollen sie doch Kinder ihrer Zeit sein. Und dass diese Zeit sich geändert hat, kann ja kaum jemand bezweifeln. Der Paderborner Pastoralpsychologe und -soziologe Christoph Jacobs hat in seinen Untersuchungen immerhin nachgewiesen, dass die Seminaristen sich kaum auffällig in ihrem Denken und Verhalten von den Vergleichsgruppen unterscheiden. Also tatsächlich: Kinder der Zeit.

Und doch gibt es Auffälligkeiten, die manche engagierten Christinnen und Christen aus der Ruhe brin-

gen. Ein paar Beispiele:

- Das Kollarhemd gehört im Schrank der meisten jüngeren Geistlichen zur selbstverständlichen Grundausrüstung. Diese äußere Kennzeichnung war in den 70er Jahren fast kämpferisches Symbol romtreuer Totalidentifikation und Abgrenzung von den modernen Pullover-Kaplänen. Es war ein Bekenntnis innerkirchlicher Positionierung.

- Riten und Symbole waren in den 70er Jahren als Ausdruck nicht mehr vermittelbarer Frömmigkeit durch nicht selten wortlastig aufklärerische Gottesdienstformen ersetzt worden. Ein ästhetischer Rollback macht nun nicht nur das Latein, sondern für einzelne auch die außerordentliche tridentinische Zelebration der Eucharistie, die alten Gewänder und Formen der Anbetung wieder attraktiv. Was hinter dieser ästhetischen Wende steht, bedarf einer eigenen Analyse.



- Schließlich hört man aus jüngerem Klerusmund auch eine deutliche Kritik am synodalen Sitzungskatholizismus und seiner Effektivität. Ganz unbegründet ist diese Kritik sicher nicht.

All das kann auf den ersten Blick als klerikale Wende interpretiert werden. Es ist aber vielleicht doch ein Ausdruck einer ganz anderen Entwicklung.

In der Minderheit

Die jüngere Generation nicht nur der Kleriker, sondern der meisten Christinnen und Christen hat andere Themen als die der siebziger Jahre. Sie haben eine innere Sicherheit darin gewonnen, dass die Frage nach der Rolle der Frau, nach dem priesterlichen Amt und sogar die Frage der amtlichen Sexualverkündigung nicht die Themen sind, die die Zukunft des Glaubens an Gott und der Existenz der Kirche ausmachen. Sie sehen nicht ein, sich an dem abzuarbeiten, was systemisch nicht zu gehen scheint. Im Bereich der Sexuallehre gehören sie zu denen, die längst – auch für sich selbst – akzeptiert haben, dass die Lehre mit der Praxis denkbar wenig zu tun hat. Im Bereich des kirchlichen Amtes warten sie – mehr oder minder gelassen – ab oder registrieren, dass es anderen Konfessionen mit anderen Entscheidungen auch nicht besser geht.

Ihr Thema ist die intensive Konfrontation mit der Minderheitenposition, in der sie stecken. Bestenfalls werden sie von ihren gleichaltrigen Zeitgenossen ob ihres Glaubens noch belächelt, einfach nicht ernst genommen. Darum bleibt ihnen nichts anderes übrig, als sich zu verstecken *oder* zum Bekenntnis anzusetzen. Dass Experimentalisten und Moderne Performer (Sinus-Milieu-Studie) dann sogar Spaß daran haben, sich als Kleriker mit dem Kollar zu produzieren, aber auch mit manchen zugespitzten kirchlichen Thesen, braucht doch keinen zu wundern. Sich als Christ heute der Masse gleich zu machen, ist doch schon ein enttäuschter Rückzug. Gerade wer sich dem Gedanken annähert, sein

Leben ganz auf eine kirchlich-geistliche Existenz zu bauen, der braucht doch die Klarheit bis in äußere Symbole hinein.

Die Kirche in Deutschland trachtet seit der Wiedervereinigung danach, die Haltung der Mission wieder salonfähig zu machen. Auch diese Praxis führt – sei es im diakonischen Engagement, sei es in den Medien, in der Verkündigung und in der Ausprägung der Pastoral – zu einer neuen Prägnanz. Selbstrückzügliche Sprüche wie »Wer mitmacht, erlebt Gemeinde« lassen niemand mehr neugierig werden auf Kirche. Öffentliche Auftritte, pointierte Akzente, spannende Rituale lassen aufhorchen, eröffnen Erfahrungsräume, machen interessant. Die kritische intellektuelle Diskussion folgt dann – hoffentlich – anschließend. Innerkirchliche Querelen interessieren keinen kirchlichen Außenseiter mehr.

Darum treten etliche Kleriker, aber auch »neue geistliche Bewegungen« anders auf als wir in den 70ern.

Manchmal frage ich mich sogar, ob sich in den klassischen Polaritäten von kirchlich »links« und »rechts« nicht beide Pole integralistisch nahe kommen: die Traditionalisten, die nur noch einen heiligen Rest retten, und die Kirchenkritischen, die jetzt endlich die kleine und feine Gruppe der Entscheidungskirche sammeln.

Kirche unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen muss anders sein, muss sich fragen, was denn ihr offensiver Beitrag für alle Menschen mit ihrer Freude und Hoffnung, Trauer und Angst (II. Vatikanisches Konzil, Beschluss *Gaudium et spes*, 1) ist. Das geht nicht im Rückzug.

Für die Zeit offene Gottesmänner

Schließlich gibt es eine weitere Herausforderung für die jungen Priester heute, die auch mit dem so genannten Priestermangel und den neuen Strukturen zu tun hat, und deren Folgen genauer beobachtet

werden müssen: Der Priester lebt nicht mehr in der überschaubaren Gruppe aktiver Gemeindeglieder, in der er sich als Gleicher unter Gleichen, als Moderator und Gemeindeglied entfalten kann. Zum einen ist durch die verschiedenen Gemeinden, für die er Mitsorge trägt, die Distanz größer geworden, zum anderen muss er für sich die Positionierung zwischen Manager und Seelsorger vornehmen. Die Zahl derer, die das Management als Charisma und Hauptaufgabe sehen, ist nach meiner Beobachtung zugunsten der Seelsorge kleiner geworden. Auch das sorgt für ein anderes Erscheinen der Priester im Kern der Gemeinde, sie sind damit – hoffentlich – näher an den »wunden Seelen«.

Paul Michael Zulehner hat in einer Studie im Jahr 2000 in etlichen Diözesen Europas Priester befragt zu ihrem Leben und Grundverständnis. In einer Spannung zwischen der Orientierung vor allem an Gott oder vor allem an der Gemeinde konnte er aus dem Umfassenden qualitativen und quantitativen Material vier Priester-Typen unterscheiden: 1. Die zeitlosen Kleriker verstehen sich stark von ihrer persönlichen Gottesbeziehung her und stehen als Kulturfürsprecher in großer Distanz zur Gesellschaft. Sie ziehen als Kleriker die meiste negative Kritik auf sich. 2. Den Gegentypus bezeichnet Zulehner als »zeitgemäßen Gemeindeglied«: Er versucht in großer Nähe zu den Zeitströmungen, als »Zeitgeistlicher« am Puls der Zeit zu sein, um dadurch eine moderne, aktive Gemeinde zu bilden, in der er selber, aber auch viele andere Heimat finden – bei deutlicher Distanz zu manchen prophetischen und schwer aktualisierbaren biblischen und lehramtlichen Positionen. 3. Die zeitnahen Kirchenmänner, auch als »Kirchenmanager« bezeichnet, befinden sich in einer Zwischenposition und versuchen durch Interpretation und intensive Kommunikation die Kirche zusammenzuhalten. Sie üben den Spagat zwischen allen Positionen. 4. Die zeitoffenen Gottesmänner (»Pontifikale«) verstehen sich ausdrück-

lich aus ihrer religiösen Gottesverwurzelung und sehen die Aufgabe von Kirche und Gemeinde nicht so sehr im umfassenden Programm als in der steten Verweisarbeit auf den Gott, der die Menschen in Freiheit führt. Die Gegenwart wird angenommen im steten Lesen der »Zeichen der Zeit«. Gottes Wort ist wichtig für die Gestaltung der Gegenwart.

Sicher gibt es heute – wie früher – die zeitlosen Kleriker. Ich habe aber den Eindruck, dass die meisten Jünger das Bild des zeitoffenen Gottesmannes sowohl dem des Gemeindegliedes wie dem des Managers vorziehen. Und dies lässt sie anders erscheinen als die aktiven Pfarrer, die alle Fäden in der Hand halten wollten und als rastlose Kommunikatoren und Motivatoren die Gemeinden in Vielfältigkeit prägen.

Ein langer Lernprozess im Dialog

Meine Erfahrung mit Priesterkandidaten und jungen Priestern ist nicht die, dass eine verstärkte Abschottung zu konstatieren wäre. Sie sind so vielfältig wie früher auch. Sicher: Viele Bewerber für das Priesteramt kommen schon mit stabiler Sicherheit ihrer Berufung ins Seminar, sie werden manchmal erst im Rahmen ihres Studiums in tiefe Krisen und Unsicherheiten geführt. Sie sind aus ihrer Minderheitenposition schon entschiedener, wenn sie die Ausbildung beginnen. Das verändert auch die Rolle der Priesterausbilder, die die einzelnen mehr als früher individuell begleiten und ihre Eignung für den kirchlichen Beruf prüfen müssen. Es gilt mit ihnen zu schauen, wie die jungen Männer ermächtigt sind zum Leben, erwählt zum Glauben und berufen zum pastoralen Dienst (s. Hermann Stenger). Die Verantwortlichen müssen der Individualität in den Berufungswegen und Ausprägungen der Biographie viel mehr Raum lassen. Aber schließlich, und das wissen die meisten Regenten und Bischöfe, müssen sie gerade bei der kleinen Zahl des Priesternachwuchses auch klar ihr Nein zur Weihe sagen, wenn

es dem einzelnen und der Kirche nach aller Voraussicht Schaden bringen könnte.

Allerdings ist endlich einmal offensiv zu prüfen, ob die Form der Priesterseminare, zumal mit immer kleineren Zahlen, die richtige Pflanzstätte (seminarium) ist oder ob es hier neue Formen nebeneinander geben kann, die in bestimmten Zeiten die geistliche Prägung einüben und intensivieren, dann aber in anderen Zeiten die Nähe zu den Menschen intensivieren.

Umgekehrt steht es uns allen gut an, mit den Priestern, neuen wie alten, Begegnung zu wagen, sie einzuladen, damit wir sie kennenlernen und damit sie uns kennenlernen und somit nicht eine Haltung der Abgrenzung oder gar des Aburteilens wächst, sondern des Miteinanders aller Christgläubigen, die ja zusammen Träger der Kirche sind.

Diese Aufforderung zur Begegnung ist zugleich ekklesiologisch begründet: Der Weg von einer Kirche des Klerus zu einer Kirche des Volkes Gottes macht solche Begegnungen und Kommunikationshaltungen unbedingt notwendig. Es geht um zwischenmenschliche, geistliche und theologische Kommunikation, auch über die Ästhetik und Ausdrucksformen der Liturgie. Hier einen Rückschritt großer Distanz zuzulassen, wäre wirklich eine Wende hinter das II. Vaticanum. Diese Begegnung brauchen alle Seiten dringend. Sie ist auch wichtig in der Veränderung des Berufsprofils der Priester. Auch wenn ich Mitunterzeichner des Memorandums (www.memorandum-freiheit.de) bin, sehe ich im sogenannten Priestermangel und in den großen Pastoralen Räumen eine große Chance für die Veränderung der Kirche. Kirche kann dann nicht mehr Hauptamtlichen- und Priesterkirche sein. Die Priester werden entdecken, dass alle Universalpositionen, in denen sie alles selber in Händen halten müssen und quasi Manager der großen Räume sein sollen, nicht mehr erfüllbar sind. Sie werden mehr und mehr in der direkten Seelsorge bei den

»verlorenen Schafen« und in der geistlichen Leitung über Eucharistie und Verkündigung ihren Ort haben. Die Christgläubigen werden erfahren, dass, wenn sie nicht selbst Kirche vor Ort repräsentieren und der Kirche ihr Gesicht geben, Kirche nicht mehr sein kann. Sie werden ihre Sendung mutiger in die Hand nehmen müssen, wollen und dürfen. Diese Perspektive zieht jedoch noch einen gewaltigen Lernprozess nach sich, an dessen Anfang wir erst stehen und der nur im Dialog beschreibbar ist. Wenn Priester-Pfarrer das gleiche alte Selbstverständnis des Pfarrers in die »XXL-Pfarreien« übertragen, werden sie ausbrennen. Auch die Kooperation, die angemahnt wird, kann keine Zusammenarbeit nur zwischen Hauptamtlichen sein. Vielmehr gibt es neue Aufgaben und Rollen und andere systemische Leitungsstile, die die Kirche – vielleicht nicht mehr so flächendeckend organisiert wie bisher – lebendig halten.

Literaturhinweise

Meine eigene Tätigkeit, seit 10 Jahren in der Priesterausbildung in Fulda, nun im 3. Kurs des Pastorkurses mit der Erzdiözese Paderborn und den Diözesen der neuen Bundesländer, Priesterfortbildung und die Mitarbeiter in der zuständigen Kommission IV haben mich in den vergangenen Jahren zu etlichen Beiträgen motiviert. Siehe in meinem Literaturverzeichnis in www.thf-fulda.de

Wichtig aus 2010: Rainer Bucher und Johann Pock, (Hgg.): Klerus und Pastoral. Wien: Lit 2010. Darin mein Artikel: Richard Hartmann: Priester – Neues Verständnis jenseits des Klerikalismus: Die Krise führte bislang zu keiner Entscheidung, S. 87-106.

Neu: Richard Hartmann, Viri probati – eine zu einfache Lösung. Herder Korrespondenz 4/2011.

Bbr. Prof. Dr. Msgr. Richard Hartmann ist Lehrstuhlinhaber für Pastoraltheologie und Homiletik an der Theologischen Fakultät Fulda.